

Bauernfrühling

von Alfred Huggenberger, bearbeitet von Dino Larese

Kapitel 14 aus „Die Bauern von Steig“, erschienen „Im Jugendborn“, Heft 10, Februar 1943

Der Frühling hatte es dieses Jahr wirklich gar nicht eilig. Ich fing an, ernstlich mit der Möglichkeit zu rechnen, dass er ausnahmsweise einmal ausbleiben könnte. Ein schwerer Februarschnee hatte sich auf Wiesen und Wege gelegt, der sich bis tief in den März hinein hielt und auch da noch keinerlei Miene machte, das Feld zu räumen. Aber eines Abends beim Zunachten kam es leise und lau über die Dächer daher, und unversehens setzte ein gewalttätiger Sturm ein, dem kein Gässchen zu eng und keine Luke zu verborgen war. Am Morgen regnete es; mit Schrecken besah der Winter sein kläglich zugerichtetes Gewand, von dem nach wenigen Tagen nur noch ein paar schmutzige Fetzen übrig blieben. Und nun blühte wahrhaftig schon der gelbe Krokus im Pfarrgarten. Über die Bauern von Steig war unversehens ein richtiges Fieber gekommen. Sie gingen aneinander vorbei wie abwesend; kaum, dass sie sich den üblichen Gruss oder ein hastiges Wort gönnten. Die Arbeit! Die Arbeit! Diesmal kam sie ja gleich auf allen Vieren daher! Am Examen, das just in diese bewegten Tage fiel, hatten die Schulprediger die halbe Zeit am Fenster gestanden und über die unnütz verlorenen Stunden gejammert, lag doch bereits der erste Märzenstaub auf den Strassen! Die schweren Düngewerke knarrten dorfauf und dorfab, ja der Steinli-Nöggel, der nie die rechte Zeit abwarten konnte, fuhr bereits mit dem aufgeschienten Pflug durchs Oberdorf hinaus. Vor allen Häusern lagen die sauber gespitzten Rebstecken in luftigen Beigen zum Trocknen aufgeschichtet. Der Schuhmacher Napf hatte es auch bereits in den Gliedern. Er behauptete, immer, wenn ihm die Sonne zwei oder drei Tage nacheinander in die Butik hineinscheine, bekomme er es in den Gliedern. So etwas könne man ganz gut für ein Zeichen nehmen. Er hatte in seiner Tenne einen Haufen Holzasche, Russ und Torferde aufgeschüttet, den er nun eifrig umschaukelte und von Lage zu Lage etwas Schwefelsäure und andere Flüssigkeiten zuschüttete. „Wenn diese Mischung gelingt, brauche ich nicht mehr Schuhe zu flicken“, sagte er. „Auf die Studierten ist kein Verlass, die wichtigsten Fragen müssen in der Praxis gelöst werden. Es ist nun ziemlich gewiss, dass die Landökonomie einer ganz neuen Zeit entgegengeht.“ Der Zeigerhaniss war etwa auch nicht faul in diesen Tagen. Gleich nach der Schneeschmelze waren wir an einem Sonntagnachmittag miteinander durch den ganzen Bann gegangen, er hatte mir sein und anderer Leute Land gezeigt, dabei nach der Saat und nach den Bäumen gesehen und alles gut angetroffen. Als ich wegen eines uralten, verkrüppelten Apfelbaumes auf dem Heimenacker eine abfällige Bemerkung machte, sah er mich einen Augenblick scharf an. „Das sind Kornäpfel“, belehrte er mich dann mit besonderem Nachdruck. „Und diesem Baum zuliebe habe ich den Acker gekauft und einundzwanzig Jahre darauf gelauert. Kornäpfel sind die besten, da mag einer noch so weit herkommen und das Gegenteil behaupten. Wenn man das erste Korn mäht, sind sie reif. Wenn du glaubst, es gehe leicht, an so einem Baum vorbeizukommen, so hast du noch keinen Kornapfel gegessen. Als ich so alt war, wie du jetzt bist, hätte ich ein Vermögen für diesen Baum gegeben. Der alte Schreinerjörg hat immer aufgepasst, halbe Tage lang ist er hinter dem großen Weissdornbusch gehockt. Wie der mir einmal aufs Leder gegeben hat, so etwas vergisst man nicht. Damals – schon währenddem er mich gehauen hat

– habe ich es mir vorgenommen, dass dieser Acker einmal mein sein müsse. Und es ist alles möglich, wenn man Zeit hat. Der Baum hat das Gnadenbrot. Wenn er nur noch jedes Jahr drei Apfel gibt, damit ich mir einen unter die Nase halten und bei mir denken kann: Gelt, Haniss, erzwungen hast es doch!“

Eines vergesse ich meinem Meister nie: dass er mir die Hand auf die Achsel gelegt hat, da ich an jenem hellen Frühlingstage von der oberen Känzeliwiese aus meinen drei Altersgenossen Hans Kinsperger, Jaköbli Stocker und Margritte Stamm nachschaute, wie sie zum ersten Mal nach Trüb hinab in die Sekundarschule gingen. Wir waren droben mit Strohausrechen beschäftigt, und mein Herz war eben noch ganz froh gewesen. Denn der Schlehdorn blühte in den Hecken und am nahen Waldrande, und da und dort im Gelände stand ein Kirschbaum wie ein mächtiger weisser Blumenstrauss. Über dem Bürgerwald schwebten grosse Schimmerwolken gleich seltsam geformten Luftschiffen.

Nun sah ich die drei Kinder unter Scherzen und Lachen ihres Weges schreiten. Sie gingen in ein blaues Land hinein, ein schönes, neues Leben tat ihnen freundlich die Türe auf. Aber ich musste draussen stehen, für mich war die Türe verschlossen. –

Als ich die klobige Hand des Zeigerhaniss auf der Schulter fühlte, wollte ich mich nach ihm umsehen; doch es ging nicht gut, meine Augen waren voll Tränen.

„Du denkst jetzt etwas, das nicht ist“, sagte er nach einer Weile; „du meinst, es könne ein ganz anderer Mensch aus einem werden hinter den Schultischen. Das ist noch bei den wenigsten eingetroffen; die Geschulten können auch nicht aus ihrer Haut heraus, sie können aus dem Leben auch nicht viel machen, wenn nichts in ihnen ist. Wenn du die Gabe hast, so kann es dir da oben auf einem Höflein ebenso wohl sein wie jedem Fabriksschreiber in Trüb oder Nehrbach. Besonders um diese Zeit, wo man den Kuckuck von vier Seiten her rufen hört. Warte nur, bis du etwas Eigenes hast, dann kommt der Begriff von selber. Boden ist alleweil noch Boden, und es hat genug Leute auf der Welt, die sozusagen in der freien Luft stehen.“

Gleichsam um mir das alles recht zu bedenken zu geben, liess er mich bald mit dem hellen Märztag allein. In der gleichen Stunde kam es über mich wie ein armes, grosses Glück. Der Himmel hatte ein wunderbares Blau, die Luft war so fein, wie wenn sie mich streicheln wollte. Ich liess die Arbeit und ging in den Wald hinüber. Die Amseln sangen, dann wieder war es ganz still. Schöne Tannen standen vereinzelt und freuten sich des Frühlings. Ich hätte es nur allen Leuten zeigen und sagen mögen!